Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 8 (1839)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 9. Hornung.
No. 6. 1839.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Der katholische Christ achtet seine Kirche, weil er sie liebt.
Dr. Zimmermann, protest. Hofprediger zu Darmstadt.

Die katholische Kirche, vertheidigt durch J. Jacoby.

In der gleichen Zeit, wo der Erzbischof von Köln zu Minden gefangen gehalten wird, weil er nicht von den katholischen Satzungen lassen wollte; wo der nächste Augenblick ein Strafurtheil über den Erzbischof von Posen bringen kann, weil er dasselbe gethan; wo jeder mündliche und schriftliche Verkehr den preußischen Katholiken mit dem Oberhaupt ihrer Kirche bei Strafe der sofortigen Abführung auf eine Festung verboten worden; wo die dem Hermesianismus abgeneigten, der Kirche aber treuen Pfarrer am Rhein einer nach dem andern abgesetzt, verhaftet, verurtheilt, eingekerkert werden; wo die Oberpräsidenten von Posen und Preußen den Gehorsam der Priester gegen ihre Bischöfe, die Seele des katholischen Kirchenthums, aus polizeilicher Machtvollkommenheit für aufgelöst erklären — zu dieser Zeit hat ein Jude, Namens Joel Jacoby, zu Berlin unter den Augen des Ministeriums und mit Genehmigung der königlichen Censur eine Schrift erscheinen lassen, die sowohl ihres Inhalts als des Ausdruckes wegen die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Was wir hier daraus anführen, wird jeden Leser beim ersten Blick überzeugen, wie treffend der Verfasser von der Sache spricht. In derselben ruft er den Rheinländern zu:

„Seid treu Eurer Kirche! — Glüht die Begeisterung nicht durch Eure Seele, wenn Ihr sie nennen höret, Eure heilige, Eure ewige, Eure katholische Kirche: die Schöpferin Eurer Vergangenheit, die Bildnerin Eurer Gegenwart, der Trost, die Leuchte für Eure Zukunft, die Mutter Eurer Freiheit und Eigenthümlichkeit, die Bedingung Eurer Wohlfahrt, Eurer Ehre. Es ist diese Kirche durch das vergossene Blut Eurer Vorfahren auch national gekittet an Euch, den Segen strömt diese Kirche über Euch seit vielen Jahrhunderten, ihre Priester kämpften für Euch, ihre Diener bluteten für Euch; und diese Kirche wollen die Revolutionäre mißhandeln. Denn ich meine nicht die erfundene und erlogene geistig-katholische Kirche der Schriftsteller, der Aufklärer, der Schwindler und Projektmacher, welche eine Kirche aus Redensarten, aus Spinngeweben und humanen Lappen sich erträumen, und welche von einer Wiedergeburt oder gar von einer Reform derselben sprechen. Ich meine Eure wirkliche, lebendige und lebenvolle, ich meine Eure römisch-katholische Kirche, deren Geist in alle Ewigkeiten verbleibt der heilige Geist, deren sichtbares Oberhaupt in Glaubenssachen ist der Papst in Rom, deren Organe Eure Bischöfe und Pfarrer sind und deren Glieder Ihr selber seid, die Ihr katholisch lebt, katholisch glaubet und katholisch gehorchet. Ich meine Eure unverfälschte, römische Kirche, die sichtbar vor Euch steht, an die Ihr gebunden seid mit irdischen und himmlischen Banden, und diese Kirche wollen die Revolutionäre mißhandeln. Und jüngst war es mir, als säh' ich diese Kirche. Trauernd weilte sie, und Buben und Frevler bohrten ihr Messer in die Glieder und warfen Koth nach ihrem strahlenden Haupte. Mit schwermuthvollem Auge schaute die Kirche, Eure gebenedeite Kirche, hinab schaute sie auf Europa, dem der Racheengel bereits naht, und ihr klagendes

Mutterwort ertönte also: — Mir ist bange wegen meiner Kinder am Rhein, und ich empfinde Angst wegen meiner lieben Kinder in Westphalen. Aber ich hoffe, daß sie mir treu bleiben in gehorsamer Pflichterfüllung, treu in gläubigem Ernst, daß sie nicht verrathen ihre Mutter, daß sie sich nicht verführen lassen von den Frevlern, von den Abtrünnigen, von den Aufklärern.“

„Tagtäglich kommen neue Schandschriften und Schandzeitungen vor, welche Eure Heiligthümer, welche Eure Priester verhöhnen und beschimpfen, welche Euch zum Verrath, zum Abfall auffordern, und welche für Glaubensangelegenheiten sogar Euch losreißen wollen von Rom und mithin von der katholischen Gemeinschaft. Alle Schande, alles Gift dieser verruchten Zeit hat sich gewälzt gegen Eure Kirche, und selbst der Auswurf der Menschheit, das sogenannte junge Deutschland, dünkt sich noch gut genug, Eure Kirche zu reformiren. Da ist kein Gassenjunge mehr, der nicht zum Ritter geworden an Eurer Kirche, der nicht öffentlich, sei es in Broschüren oder in Zeitungen Eure Kirche gelästert und Eure Priester beschimpft hat, der nicht eingedrungen in das Innerste Eurer Heiligthümer, und dort Eure Sakramente besudelt hat. Ist denn die katholische Kirche eine Mistpfütze geworden, daß, zum Trutz gegen alles göttliche und menschliche Recht, jeder Bube seinen aufgeklärten Koth hineinträgt? — ist die jungfräuliche Kirche eine öffentliche Dirne geworden, daß die Gassenjungen sie höhnen und sie vor aller Welt mit Schimpf und Schande überschütten? — Oeffnet die Augen und gewahret, wo Ihr stehet, wohin die neumodischen Frevler Euch führen wollen. Die Kirche hält Euch umfangen mit dem mächtigen, zärtlichen Mutterarm, sie ist Eure Mutter, die treue, tröstende, kämpfende Mutter; und wer Eure Mutter beschimpft und sie tagtäglich ein abgelebtes, krankes, halsstarriges, sieches, böses Weib nennt und wer ihre Gewänder zerreißt: — der verhöhnt Euch selbst bis in das innerste Leben, der tritt Euch mit Füßen, der zerrt Euch das Herz entzwei. Und leset nur nach, was die Revolutionäre in gewissen Zeitungen und Broschüren sagen von Eurer Kirche!“

„Der Papst in Rom ist Euer sichtbares Oberhaupt; in Dingen des Glaubens und in Kirchenangelegenheiten ist Er für Euch der Stellvertreter Christi. Und wer zu den Gliedern des Leibes sagt: Rebellirt gegen das Haupt! — der will den ganzen Körper zerstören. Und wer dein Haupt beschimpft und es tagtäglich ein abgelebtes, unnützes, äffisches Ding nennt, der verhöhnt den ganzen Leib, der tritt den ganzen Leib mit Füßen, der zerrt Euch das Herz entzwei. Und leset nur nach, was in gewissen Broschüren und Zeitungen gesagt ist von Eurem heiligen Vater in Rom. Ihr seid die Kinder der Kirche und die Revolutionäre beschimpfen die Mutter vor Eurem Angesicht; Ihr seid die Glieder der Kirche, und die Revolutionäre höhnen ihr Haupt auf öffentlichem Markt?“

„Aber nicht blos Eure gebenedeite Mutter wird verhöhnt, nicht blos Euer geistliches Oberhaupt wird beleidigt und gekränkt: — Eure Seele, Euer innerstes Leben, das Heiligthum dort wird besudelt. Sie begnügen sich nicht mehr, die katholische Ordnung zu zerstören, den Papst zu lästern und die von Gott gefügte Hierarchie aufzulösen. Eure Glaubenslehre, Eure Sakramente, Euer Abendmahl, Eure Beichte verhöhnen sie, verfluchen sie und nennen die Mysterien abgeschmackt, nicht zeitgemäß und also albern. Leset nur nach, was die Revolutionäre in gewissen Zeitungen und Broschüren sagen von Euren Sakramenten.

„O — ich kenne diese Schlangen, und nicht umsonst bin ich in ihre Höhle gedrungen. Der innerste Kern ihres giftigen Lebens ist der Haß gegen die katholische Kirche, und diese Kirche aus ihrer apostolischen Unwandelbarkeit heraus auf den schmutzigen Markt der Concessionen zu zerren, erst mit wohlberechneter Arglist das scheinbar Unwichtige zu benagen und zu liberalisiren, dann bis an den Altar, bis zu den Sakramenten mit mörderischer Faust vorzudringen, den Felsen Peters zu sprengen, das Kreuz selber zu zertrümmern und zuletzt auf den Ruinen der Kirche die jakobinische Herrlichkeit und die Hochgerichte für die Könige aufzustellen — das ist der große Plan und das bezwecken sie. Darum saget nicht: es handelt sich bis jetzt um Unscheinbares! Nicht einen Stift Eures großen Kirchenbaues sollt Ihr preisgeben, nicht den Schatten eines Stiftes. Die Frevler reden Euch vor, sie wollen Euch aufklären, reformiren, bilden, aus der Pfaffenknechtschaft reißen. Hyänenliebe ist das, Tigerzärtlichkeit! Ich will Euch kund thun, was sie bezwecken. Eure Kirche wollen sie berauben, Eure Priester wollen sie demüthigen, Euren Glauben wollen sie zertreten, Euer Eigenthum wollen sie bei dieser Gelegenheit erbeuten. Und wenn Alles vollbracht ist, wenn Ihr wüst, verlassen diesseits, verloren jenseits, wenn Ihr als Verräther an Eurem Gott, als Verräther an Eurer Kirche, als Verräther an Eurem Seelenheil dasteht, dann werden sie Euch, um zu trösten, dann werden sie Euch das humane, das moderne Hohngelächter entgegenschicken, wie Ihr es jetzt so oft erschallen hört in Frankreich. Wenn erst zertrümmert ist, was die glorreichen Väter gebaut, was Gott Euch selber gefügt hat in seiner Barmherzigkeit, da wird die Reue zu spät kommen.“

„Weil nun die gegenwärtige Zeit ist eine frevelhafte und trotzige, und weil in ihr schon vorbildlich ausgestreut wird die Saat, aus welcher aufgehen wird der weltgerichtliche Kampf gegen die Kirche, alsdann die große Noth und

der große Abfall und zuletzt die verklärte und allgemeingläubige, die glückselige Menschheit; so hat der heilige Geist der Kirche jetzt Fürsten und Wächter gegeben, welche trotzig und eisern und unwandelbar bewahren die apostolische Würde. Felsen und Festen sind sie, die sich nicht beugen vor dem Sturm und vor der drohenden Brandung, sondern die aufrecht prangen zum Schutz und Trutz für die Pilger; treue Hirten sind sie, die wohl erkannt haben, wessen Lämmer sie weiden und wie der Herr des Himmels und der Erde, kraft seines ewigen Wortes ihnen das geistliche Wächteramt übertragen. Sie ordnen und sorgen für Euch im Sinne der apostolischen Würde und apostolischen Majestät, und was die Schreiber und Schwindler sagen in ihren Flugschriften und schlechten Zeitungen — das dünkt jenen Männern so gleichgültig und unnütz, als ob die Hunde bellen, als ob die Affen Capriolen schneiden."

„Ja — ihr freisinnigen Schwindler, ihr liberalen Projektmacher — beuget Euch vor der Majestät der Geschichte, erkennet an, daß die Kunststücke zu Ende sind, daß die zur Besinnung gekommenen Völker nichts mehr von Eurem glorreichen Handwerk wissen wollen, sondern mit alter, treuer Liebe sich wieder zuwenden der wahren Freiheit, dem Königthume und der Kirche. Und die ungeheuren Folgen des Ereignisses von Köln mögen euch belehren, daß die christliche Kirche noch lange nicht ein abgemachtes Ding sei, sondern daß ein Blitz aus ihrem ewigen Himmel euch zerschmettern kann, Euch und Eure Pläne und Eure Frevel. Denn seht: ein Stück nach dem andern von dem glorreichen Knabenbau wird gelöst und zertrümmert, und die Völker sehen vergnügt dem Schauspiele der Nemesis zu. Sie haben kluge Schlangen und gelehrte Ottern — o ich weiß es wohl — in die Kirche ausgesäet, und als die Saat aufgieng, da sind es Lerchen geworden, Lerchen und jubelnde Nachtigallen, welche in himmlischen Chören die Kirche preisen. Innerlich steht sie da, jungfräulich, unbetastet, unwandelbar und ewig. In ihren äußerlichen Beziehungen? Gelüstet es Jemanden, den europäischen Kampf der Völker herauf zu beschwören für die Kirche? Will man durchaus den revolutionären Grimm verwenden für die religiöse Gluth, verbinden mit der Leidenschaft für die Kirche, für die in vielen Ländern unterdrückte Kirche? Wie eine Zuchtruthe, wie ein flammendes Cherubsschwert hängt dieser Kampf über Europa, und sollte er sich je erfüllen, so möchten die Throne auseinander bersten wie Scherben, und die Kirche überdauerte gewiß den politischen Untergang, aber sie hätte nicht die mindeste Verantwortung, denn nicht sie hat den Kampf begonnen, sondern die Revolution. Und käme der Riese Goliath selber mit dem langen, langen, langen Arm, und kämen Myriaden von Schreibern, Schwindlern und Schriftstellern: nicht ein Titelchen sollten sie nehmen von der Kirchengewalt, von dem Kirchenbau und von dem Kirchenglauben, nicht das Heiligenbild dort von der Säule, nicht einmal den zufälligen Schmuck von dem Altar. Und diejenigen, welche muthwillig und ehrgeizig einen solchen Kampf beginnen und ihn gewaltsam heraufbeschwören, — sie könnten vorher Leichentücher bestellen für ihr Geschlecht und einen Sarg für ihren Ruhm."

Erklärung des Hrn. v. Dunin, Erzbischofs von Posen und Gnesen, über die Publikation der preußischen Regierung. *)

Die königl. Regierung zu Berlin hat durch die Staatszeitung unterm 31. Dez. v. J. in Folge der Allocution Sr. Heiligkeit des Papstes vom 13. September sich veranlaßt gefunden, über meine Handlungsweise in Betreff der gemischten Ehen eine ausführliche Erklärung abzugeben. So sehr nun auch in dieser Erklärung, so wie durch das zögernde Verfahren gegen mich, die königl. Regierung eine große Milde von ihrem Standpunkte aus zu erkennen geben will, so habe ich doch mit Betrübniß bemerken müssen, wie zu gleicher Zeit in der Mittheilung des Herganges der fraglichen Angelegenheit manche Punkte auf eine der Wahrheit nicht entsprechende und meinen Charakter verletzende Auseinandersetzung gefunden haben. Nachträglich lasse ich hier die Beurtheilung des ganzen beklagenswerthen Ereignisses, wie selbe vom katholischen oder lutherischen Standpunkte ganz verschieden ausfallen muß, dahingestellt, und verweise dieselbe auf ausführliche theologische Diskussionen. Ich beabsichtige durch gegenwärtige Erklärung nur das Faktische jenes Ereignisses zu berühren, respektive Klage zu führen. Doch nicht durch neue Erklärungen, sondern durch Mittheilung der betreffenden Aktenstücke, die hierin allein Licht verbreiten und den Maßstab einer wahren Beurtheilung geben können, unternehme ich meine Rechtfertigung, von der königl. Regierung dazu herausgefordert, besonders in nachstehenden Punkten, und glaube hierdurch eine meiner hohen kirchlichen Stellung und allen Katholiken schuldige Pflicht zu erfüllen.

*) Als wir die amtliche Erklärung der preußischen Regierung in Nro. 2 dieses Blattes mittheilten, ließen wir das, was den Erzbischof von Posen betraf, weg, weil es zu weitläufig und ermüdend schien und die Merkmale der Entstellung an sich trug. Nun hat der Erzbischof der Münchner pol. Zeitung unmittelbar hierüber eine Erklärung zugesendet, die wir hier mittheilen. Traurig, daß Regierungen in amtlichen Erklärungen sich so zu äußern keinen Anstand mehr nehmen, daß man ihnen gar keinen Glauben mehr schenken kann. D. Red.

1. Die königl. Regierung glaubt mich als einen Mann charakterisiren zu dürfen, „der sich bald bis zur äußersten Gränze eines sträflichen Trotzes verirrt, bald eine verzagte Wankelmüthigkeit zur Schau trägt.“ Die nachstehenden Aktenstücke sollen es dem Urtheile des verehrlichen Publikums anheimstellen, ob ich von Anfang bis zu Ende nicht die Sache, welche ich als eine Angelegenheit der katholischen Kirche bezeichnete, unverkümmert aufrecht erhalten habe; nur was die Form anbetrifft, die mir angehört, war ich um des Friedens willen bereit, jegliche Resignation zu üben, Manches zu mildern; dadurch aber hat sich das königl. Ministerium berechtigt geglaubt, mich einer verzagten Wankelmüthigkeit zu beschuldigen.

2. Es heißt ferner: „In den östlichen Provinzen des preußischen Staats wurden gemischte Ehen von katholischen Geistlichen kirchlich eingesegnet, ohne den Verlobten das Versprechen der künftigen Erziehung der Kinder im katholischen Glauben abzufordern. Dies sei für die Erzdiözese Gnesen und Posen von den verstorbenen Erzbischöfen Gorzenski und Wolizki anerkannt und befolgt, und selbst von mir als ehemaligem Capitularverweser mittelst urkundlicher Versicherung vom 29. Januar 1830 bezeugt worden. Hier nun tritt die beklagenswertheste Seite der ganzen Angelegenheit hervor, insofern dadurch allein die spätern traurigen Folgen durch den verzweifelten Erlaß meines Hirtenbriefes herbeigeführt wurden. Die königl. Regierung umgeht nun, wie früher, Alles, was in Betreff dieser meiner Erklärung von 1830 bemerkt, und eben darauf meine neue Forderung gestützt worden ist, und hebt die aufgestellten weltlichen Gesetze nur noch verstärkter hervor, ohne auf meine Gegengründe einzugehen — sic volo, sic jubeo. — „Dadurch hat die Sache den Punkt erreicht, auf dem sie jetzt steht, Autorität gegen Autorität, Gewalt gegen Gewalt.“ Die Behauptung, daß die gemischten Ehen von allen Geistlichen in meiner Diözese die kirchliche Einsegnung ohne ein Versprechen erhalten haben, wird ungeachtet der nahe an tausend nur oberflächlich aus den Kirchenbüchern gesammelten und mehrerer hievon an Se. Exc. den Minister Hrn. v. Altenstein eingesandten Gegenbeweise immer wieder von neuem vorgebracht, da doch die königl. Regierung selbst in der That diese nicht angenommen zu haben scheint, wie folgendes Aktenstück in Beilage A. beweist, das auf eine Ministerialverfügung vom 3. Mai 1837 ausdrücklich Bezug nimmt!

3. Die königl. Regierung stellt das Erlassen meines lateinischen Hirtenbriefes und das in polnischer Sprache verfaßte Umlaufschreiben als zwei verschiedene Akte dar. Zur Steuer der Wahrheit muß aber bemerkt werden, beide Schreiben, wiewohl an verschiedenen Tagen unterzeichnet, wurden auf einmal erlassen. Die Tendenz jener Auseinanderhaltung leuchtet übrigens von selbst ein,

ganz abgesehen von den Consequenzen, die man zur Verdächtigung meines Charakters in früheren Zeitungsberichten daraus gezogen hat. In dem letzeren Schreiben soll ich „jede der Obrigkeit schuldige Ehrfurcht hintangesetzt haben.“ Der folgende Passus daraus mag dies rechtfertigen: „In überlassen wir uns der Hoffnung, daß durch die barmherzige Schickung Gottes unser allergnädigster König und Herr in der vorliegenden Sache sich als ein gerechter Vater zeigen, und uns Katholiken die Gewissensruhe wieder zu verschaffen geruhen wird. Gott der Allmächtige schenke sein Gedeihen unserer Sache, und erhalte bei Glück und Gesundheit bis ins späteste Alter unsern gnädigsten Monarchen.“

4. Bemerkt der Concipient jener Erlärung: „auch in einem spätern Schreiben an das Domkapitel zu Gnesen vom 16. März d. J. stellt sich der Erzbischof als Martyrer dar, und giebt dieser Behörde anheim, ob nicht „wegen seiner Verfolgung die Musik in den Kirchen und das Läuten der Glocken einzustellen sei.“ Da der Concipient sich hier das Ansehen geben will, dem Publikum sogar meine eigenen Worte anzuführen, so möchte man fast eine absichtliche Verdrehung vermuthen; denn wo liegt in dem treu übersetzten Schreiben (Beilage B.) der so zweideutige Sinn „wegen meiner Verfolgung,“ da das Ganze offenbar auf den Fall einer Verhaftung berechnet ist.

5. Nachdem so durch die ganze Relation meiner Handlungsweise überall der schlimmste Sinn unterlegt ist, wozu auch die ausgesagte „Vergleichung mit dem von der Hand des polnischen Königs Boleslaus II. getödteten, als Martyrer verehrten Bischofs Stanislaus“ gehört, da ich im polnischen Umlaufschreiben sage: „dem Beispiele so vieler Bischöfe und unsers heil. Stanislaus folgend“ — wird die Strafwürdigkeit meines Verfahrens mir aus dem allgemeinen Landrechte *) sattsam dargethan. Da ich aber ebenfalls eine legitime Gewalt in meiner Würde repräsentire, in welche der Staat, so lange seine Rechte nicht verletzt wurden, und ich innerhalb meiner Befugnisse blieb, sich nicht hätte mischen sollen, so könnte ich den aus dem Landrechte citirten Gesetzen eben so viele aus der heiligen Schrift und dem canonischen Rechte gegenüberstellen. Anhebend von dem Worte Christi und der Apostel: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen;“ mit dem heiligen Hilarius von Pictavium sagen: „deshalb regieret und wachet ihr (Kaiser), daß Alle der süßen Freiheit genießen.“ Die Ruhe der Kirche kann auf keine andere Weise wieder her-

*) Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß das preuß. Allg. Ld. R. im Großherzogthum Posen nur ein subsidiarisches Recht ist, worauf ich in einer juristischen Ausführung an Se. Exc. den Justizminister Mühler ausdrücklich für meine Angelegenheit hingewiesen habe.

gestellt werden, als wenn Alle, frei von Knechtschaft, nach ihrer Ueberzeugung leben können. Wenn auch für den wahren Glauben solche Gewalt angewendet würde, so würden euch die Bischöfe entgegentreten und sagen: „Gott ist der Herr der Welt, er bedarf keines gezwungenen Gehorsams, er verlangt kein gezwungenes Bekenntniß, er will keine Heuchelei, sondern aufrichtige Verehrung.“ So steht also hier wieder Autorität gegen Autorität, obgleich beide in ihren verschiedenen Sphären ungestört neben einander wirken sollen.

6. Es heißt: „diese am 19. April d. J. dem Erzbischofe durch den Oberpräsidenten gemachte Mittheilung schien den beabsichtigten Eindruck nicht verfehlt zu haben. Er versprach an folgenden Tagen mittels Erlasses eines neuen Hirtenbriefes unter Aufhebung seiner Schreiben vom 20. Januar und 27. Februar der Diözesangeistlichkeit eine andere Belehrung über ihr zu beobachtendes Verfahren zu ertheilen.“ Hier hat es dem Concipienten gefallen, nur von dem günstigen Eindrucke der Anrede des Oberpräsidenten zu sprechen, und die Ertheilung einer neuen Instruktion hervorzuheben, nicht aber der Hauptsache zu gedenken, nämlich unter welchen Bedingungen ich einen neuen Hirtenbrief erlassen wollte, und daß ich dabei auf meinen frühern Forderungen bestand, diesen eine neue Form und Fassung mit der Genehmigung des Staates zu geben beabsichtige. Hierüber wird das angedeutete Schreiben des folgenden Tages vom 20. April (Beilage C.) genügende Ausschlüsse geben.

7. Wie geneigt ich war, mit Aufrechthaltung der Sache, an der ich nichts ändern durfte, Alles zu thun, was in meinen Kräften lag und von mir abhieng, und wie sehr mich die von Sr. Maj. gemachte allergnädigste Eröffnung, die mir bei der von der weltlichen Behörde hie und da geübten Praxis keineswegs früher bekannt sein konnte, erfreute, mag man aus dem Erlasse ersehen (Beil. D.), welchen ich am folgenden Tage an das hochwürdige Domkapitel nach Gnesen sandte; da die Civilbehörde an diesem Orte am Feste des hl. Adalbert (23. April) Unruhen befürchtete. Ungeachtet ich so Alles gethan hatte, was von meiner Seite geschehen konnte, so überzeugte ich mich doch durch Verlauf der Mittheilungen am 22. und 23., daß ich mit dem Oberpräsidenten Hrn. Flottwell die Sache nicht auf eine offene Weise und auf der von mir bereits am 20. angegebenen Grundlage würde beseitigen können; brach daher am 23. ganz mit ihm ab, und wählte den Gang einer Immediatvorstellung, an Se. Majestät den König in dem unterthänigen Schreiben vom 24. April (Beilage E.)

8. Auch in allen folgenden Verhandlungen mit dem Chefpräsidenten Hrn. von Frankenberg habe ich in der einmal dargethanen nothwendigen kirchlichen Praxis nicht das Mindeste geändert, und konnte dieses nicht; wie geneigt ich aber

war, eine endliche Verständigung herbeizuführen, mag man aus den noch folgenden zwei Immediatvorstellungen (Beil. F. und G.) entnehmen. Kein Billigdenkender, der meine Pflicht und Stellung erwägt, wird mehr von mir erwarten können, dagegen sieht der Concipient der Staatszeitung in meiner Handlungsweise „nur hartnäckigen Trotz“. Nach den nunmehr ziemlich vollständig vorliegenden Verhandlungen dürften wenigstens die Katholiken über mein Verhalten beruhigt, Wohlwollende und solche, die sich auf meinen Standpunkt stellen wollen und können, ein anderes Urtheil fällen, als in der Erklärung der Staatszeitung über mich ausgesprochen ist. Ich habe nichts mehr hinzuzufügen, und hätte überhaupt gewünscht, die königl. Regierung hätte mich durch einfache Darlegung der betreffenden Aktenstücke dieser schmerzlichen Pflicht überhoben. Niemals mehr werde ich dem Publikum gegenüber meine Stimme erheben, aber in meiner Würde als Bischof unter Gottes Beistand die verkannten Rechte meiner Kirche unerschütterlich vertreten.

Posen, den 5. Januar 1839.

Der Erzbischof von Gnesen und Posen Dunin.*)

Erbaulicher Hintritt der Frau Herzogin Marie von Würtemberg.

Oeffentliche Blätter enthalten ein Memorandum von dem Beichtvater der verblichenen Prinzessin, welches auf's Neue beweist, daß im katholischen Glauben gut sterben ist. Es lautet also: „Zur Ehre der Religion und zur Erbauung der Leser dieser Zeilen gebe ich diese kurze, einfache und genaue Erzählung des erbauenden Hintrittes Ihrer k. Hoh. der Herzogin von Würtemberg, gebornen Prinzessin von Orleans, wie dieselbe am 2. Jan. Abends, also noch am Todestage der erlauchten Dame, niedergeschrieben ward. Als die Herzogin am 12. Dec. von Genua hier angekommen, war es einer ihrer ersten Gedanken, durch ihre Edeldame, die Baronin von Spitt, mich ersuchen zu lassen, daß ich zu einer bestimmten Stunde, um mit ihrem Gebete daran Theil nehmen zu können, in der Cathedrale eine Messe für sie lesen möge. So geschah es. Einige Tage hernach besuchte mich die Baronesse, und forderte mich auf, mich auf jede Sendung bereit zu halten, weil die Prinzessin mit Anstalten zu ihren Andachtsübungen beschäftigt sei. Am Neujahrstage Morgens 7 Uhr wurde ich zur Herzogin abgeholt. Sie wollte sich vom Bette aufrichten. Diese Anstrengung und besonders ihr Eifer und das tiefe Gefühl der Wichtigkeit dessen, was sie vorzunehmen im Begriffe war, zog ihr im Beginn ihrer Beicht eine Ohnmacht zu. Ihre k. Hoh.

*) Wir können die angeführten Documente hier nicht aufnehmen; vielleicht Auszüge aus denselben dürften später folgen.
D. Red.

erholte sich jedoch, beichtete vollkommen, und empfieng das hl. Abendmahl. Die nächste Nacht wachte ich neben dem Krankenzimmer; sie verlangte nicht nach mir, sprach aber mit äußerster Befriedigung von der während des Tages vorgenommenen religiösen Handlung. Am folgenden Morgen wiederholte sie ihre Beichte, und sagte mir, daß sie ihren Zustand recht gut kenne, daß es nur die Liebe zu ihrem Gemahl, ihrem Sohne, ihrer Familie und besonders ihrer guten Mutter sei, was sie noch an die Welt knüpfe, und dann die Liebe zu Gott, besonders um ihres Gemahls willen, dessen Uebertritt zur katholischen Kirche sie noch zu erleben wünsche, dann wolle sie gerne sterben. Lange redete sie mit mir von der Religion und Frömmigkeit, von der Güte und Liebe Gottes, von der Nichtigkeit alles Irdischen und von der ewigen Seligkeit. Ich schlug ihr dann vor, das Sakrament der letzten Oelung zu empfangen. Sie zeigte sich dazu freudig bereit, und empfieng dieselbe im Laufe des Tages mit rührender Andacht, worauf sie mich noch bat, sie von Dingen zu unterhalten, die auf Religion und ihren Zustand Bezug hätten. Ungefähr eine halbe Stunde nach 24 Uhr (ital. R.) fand eine Bewegung in ihrem Zimmer statt; ich eilte an das Bett der Herzogin, die ich vollkommen ruhig fand, während alle anwesenden Frauen mächtig bewegt waren. Sie sagte mir, daß sie eben ihren Gemahl bitte, katholisch zu werden. Ich zog mich zurück und betete. Von diesem Augenblick an bis zu ihrer Auflösung war das Angesicht der Sterbenden wie verklärt, so daß Alle sie in andächtiger Bewunderung umstanden. Sie sagte den Anwesenden die richtigsten, wahrsten und religiösesten Dinge, und wiederholte ihrem Gemahl mehrmals mit den liebenswürdigsten und dringendsten Geberden und Worten, er müsse ihr versprechen, katholisch zu werden und seinen Sohn vollkommen erziehen zu lassen. Dem Herzog von Nemours sagte sie, er möge es auch seinen Brüdern sagen, daß außer der Religion keine Glückseligkeit, außer ihr nichts Wichtiges in der Welt ist. „Ihr, die Ihr nicht fromm seid," sagte sie allen Anwesenden, „sehet, was die Religion ist. Ich war glücklich, ich bin fünfundzwanzig Jahre alt, aber ich weiß zu sterben, und ich sterbe zufrieden; meine begangenen Sünden wird mir Gott vergeben haben, und er wird mir die ewige Seligkeit schenken, weil ich Ihn immer geliebt habe." Gegen drei Stunden lag sie dann, inmitten einer unbeschreiblichen Bewegung der Umstehenden, ruhig und manchmal lächelnd, wollte mich immer an ihrem Bette haben, und so oft ihr Gemahl zu ihr sprechen wollte, lehnte sie es sanft ab, indem sie sich mit dem heilbringenden Zeichen des Kreuzes bezeichnete. Ihre letzten Küsse drückte sie auf den Gekreuzigten, ihre letzten Blicke waren gen Himmel gerichtet. Sie fragte mich, ob sie gewiß sein dürfe, zu Gott zu kommen, und als ich ihr geantwortet, ich sei überzeugt, daß der Himmel sich zu ihrer Aufnahme öffne, wandte sie in Entzückung die Augen empor, und blieb in dieser Lage bis zu ihrem Tode, der ein Viertel nach 8 Uhr erfolgte. Ich hatte noch nie ein so erbauliches Sterben gesehen. Die Ruhe, die Seelenstärke, das englische Lächeln der Herzogin konnten nur aus einem tiefen Religionsgefühl und aus einer besondern Gnade Gottes für eine ihm wohlgefällige Seele hervorgehen.

Pisa, den 2. Januar 1839.

Fanteria, Kapitularvikar der Diözese.

Ein Wort an den Religons- und Kirchenboten.

Der Religions- und Kirchenbote spricht von „Tagesblättern, die es nicht können liegen lassen, ohne sich gegen Pater Guardian in Näfels etwas bitter auszusprechen." „Das kann er nicht ansehen und über's Herz bringen, daß man unbescholtene Männer immer neckt, und mit lieblosen Habichtsaugen überall belauscht und alle ihre Handlungen, und wenn sie auch noch so gut wären, einer hämischen Kritik unterwirft." Er will ferner wissen, daß der P. Guardian, „keinen Schritt gethan habe, der mit dem Charakter eines römisch-katholischen Priesters nicht vollkommen übereinstimmt, und den seine kirchlichen Obern, denen er doch nebst Gott einzig verantwortlich ist, nicht billigen werden." „Und wir wissen es aus guter Quelle, versichert dasselbe Blatt ferner, sie haben dies auch schon gethan." Daher glaubt d. R. u. K. B. die Zeitungen nicht mehr berechtigt, ihre Kritik fortzusetzen. Eine große Verkehrtheit „unseres Jahrhunderts" will er bemerkt haben, von der er auch die Zeitungsschreiber nicht ausnimmt, daß man den kirchlichen Obern überall Vorschriften gebe, und wenn sie sich nicht pünktlich nach denselben richten, sie einer strengen Kritik unterwirft. In Glarus, meint er, lasse sich „nicht so poltern und im Feuer exerzieren, wie mancher denken möchte."

Geschieht es etwa, um sich den Schein der Schonung zu geben, daß der Religions Bote die Tagesblätter nicht näher bezeichnet, auf welche er Beschuldigungen häuft, deren Gewicht er gewiß nicht abgewogen? Bekanntlich haben aber alle protestantischen Blätter von dieser Angelegenheit gar keine Notiz genommen; eben so wenig die politischen Blätter; einzig in der Schildwache und in der Schw. Kirchenz. haben Korrespondenten mit Angabe der Fakten, worauf sie sich stützten, ihre Mißbilligung ausgesprochen. Dagegen hat die Glarnerzeitung, von welcher die Machinationen gegen die dortigen Katholiken ausgegangen, den P. Guardian zu vertheidigen sich zur Aufgabe gemacht, und ihr hat sich jetzt noch der Religionsbote — wohl unvermerkt — als Gehülfe beigesellt. Wir müssen daher wohl glauben, letzterer habe uns mit seiner Züchtigung bedenken wollen. Wir haben mit ihm noch nie weder ein freundliches noch ein feindseliges Wort

gewechselt; da er uns aber jetzt so schwer bezüchtigt hat, glauben wir ihm doch Rede stehen zu sollen.

Vorerst haben wir über die Person des P. Guardian auch nie ein Wort verloren; derselbe ist uns so unbekannt als der chinesische Kaiser. Alle Bemerkungen hierüber sind also unnütz, und es kommt hier nur seine amtliche Stellung in Betracht. Gleich anfangs sprachen wir unser Bedauern aus, daß die Kapuziner in Glarus als Pfarrverweser berufen worden, weil wir besorgten, daß sie dadurch in die Alternative kommen, der Kirche oder dem Staate ungehorsam werden zu müssen, da beide gerade entgegengesetzte Forderungen an die Berufenen stellen. Die Katholiken in Glarus freuten sich der Ankunft des P. Guardian, weil sie hofften, der Berufene werde ihre Erwartungen erfüllen, die Kaplan Tschudi getäuscht hatte. Aber nicht lange dauerte es, die Glarnerzeitung pries uns die Toleranz und Liebe, welche der neue Pfarrverweser predige. Hiedurch entstund unter den Katholiken Mißtrauen, das endlich so weit anwuchs, daß sowohl bei den Katholiken als bei der Regierung die Frage angeregt wurde: ob der Guardian sich als vom hochw. Bischof von Chur gesendet betrachte und somit denselben als Administrator anerkenne, oder nicht. Erst jetzt fiengen wir an, der Sache unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Unser Korrespondent berichtete uns, der Stillstand von Glarus, präsidirt vom P. Guardian, habe der Regierung auf ihre amtliche Anfrage geantwortet: der P. Guardian sei gesendet von seinem Ordensprovinzial, der bekanntlich keine Admission geben kann, wenn er nicht dazu von dem Diözesanbischof bevollmächtigt ist. Diese Antwort haben wir mißbilligt und thun es wiederum, da man uns veranlaßt uns nochmals darüber auszusprechen, wiewohl wir sonst entschlossen waren, darüber Stillschweigen zu beobachten. Der Religionsbote macht aus der Sache ein lautes Geheimniß, daß die kirchlichen Obern alle Schritte des P. Guardians gebilligt haben. Hiemit wird der Regierung von dieser Seite gesagt, was auch der P. Guardian nach unserer Ueberzeugung ihr hätte sagen sollen. Man kann wohl der in Rede stehenden Antwort eine günstige Deutung geben; auch bei der günstigsten Auslegung zeigt sich aber darin eine Zweideutigkeit, welche in amtlicher Stellung schon gar nicht ziemt, und die auch die Kirche in dem weit wichtigern Streit mit Preußen verschmäht. Offenheit und Geradheit ist weit entfernt von „Poltern und im Feuer exerzieren“, so wie Klugheit und Besonnenheit von Zweideutigkeit und krummen Wegen; wir zweifeln auch sehr, ob demjenigen, welchem wir hiemit auf seine Bemerkungen im Religionsboten antworten, der Beruf geworden sei, Andern Weisung über Klugheit und Besonnenheit zu geben!

Nun ein Wort über die Stellung zu den kirchlichen Obern. Der Religionsbote tadelt unser Jahrhundert (ein umfassender Ausdruck, der die Freunde und Feinde der Kirche in sich schließt!) und nimmt die Zeitungsschreiber, also auch den Religionsboten selbst nicht aus — daß es den kirchlichen Obern Vorschriften geben wolle, und wenn sie nicht nach denselben handeln, sie bitter tadle. Wir bitten um Vergebung, wenn wir den Tadler ersuchen, uns nachzuweisen, wo wir den kirchlichen Obern Vorschriften gegeben oder sie getadelt haben; denn wir wissen nichts darum. Wohl aber wissen wir, daß in der ganzen katholischen Welt von jeher die Vorschrift bestund, daß der Geistliche nur mit Erlaubniß und Bevollmächtigung seines Diözesanbischofs Seelsorge ausüben dürfe, und diese Vorschrift bindet den ersten bis zum letzten Geistlichen der Kirche. Wie nun aber der Bischof diese Vollmacht ertheilen wolle, ist seine Sache; aber dieses, so wie alles in der Kirche, soll auf eine Weise geschehen, daß die Gemeinde dadurch nicht Anstoß nehme; die Gemeinde darf im Zweifel sich auch erkundigen, ob sie einen gehörig Bevollmächtigten, oder einen Schismatiker zu ihrem Seelsorger habe — die Verantwortung darf also von der Gemeinde nicht so ganz absehen. Was jetzt die Klugheit in Glarus rathe, nachdem man früher mit der lobenswerthesten Entschiedenheit der Regierung erklärt hat, was Rechtens ist, und für dieses Recht die besten Geistlichen bereits zum Opfer gebracht hat, und ob nicht durch standhafte Beharrlichkeit mehr gewonnen werde, als durch unzeitige Nachgiebigkeit, wollen wir uns in keinerlei Weise ein Urtheil anmaßen, sondern überlassen solches getrost denen, welche die gehörigen Kenntnisse von der Sachlage haben. Die Schonung und Achtung, die man gegen kirchliche Obere in Anspruch nimmt, ist man nicht nur diesen, sondern auch weltlichen Obern schuldig, nur den erstern um so mehr, weil ihre Gewalt nicht mit physischen Mitteln erzwungen werden kann. Aber auch diese Achtung hat ihre Grenzen; sonst dürfte Niemand z. B. gegen den Fürstbischof von Breslau sich jetzt mißbilligend äußern. Wir haben jedoch nicht zu bereuen, diese Grenzlinie überschritten zu haben; wir weisen somit die Bemerkung dem Kritiker zurück — er mag sie für sich behalten.

Nun müssen wir aber doch dem Religionsboten unsern Dank aussprechen, daß er uns das aufgedeckt hat, was bisher immer noch ein Geheimniß war, daß nämlich der P. Guardian in Glarus von seinem kirchlichen Obern d. h. vom hochw. Bischof von Chur die völlige Billigung seiner Handlungen hat, also auch von demselben die Admission hat, und es ist immerhin ein Gewinn, daß durch — wenn auch vorlautes — Reden die Sache ins Klare gebracht wird. Ist aber der Religionsbote gesonnen, mit jemanden in eine Fehde sich einzulassen, die ihm unseres Wissens Niemand angeboten hat, so empfehlen wir ihm seinen Rath der Klugheit und Besonnenheit, weil sich nicht ohne Nachtheil mit ungemes-

senen Ausdrücken poltern läßt, wie er gethan. Ferner möge er vorerst gehörig deutsch schreiben lernen; denn z. B. mit den Augen belauscht man nicht, und von dem Sprichwort, daß es in Glarus vieler Klugheit und Besonnenheit bedürfe, haben wir auch noch nie gehört.

Kirchliche Nachrichten.

Glarus. Auch das zweite Schreiben des hochw. Kaplans Bruhin in Netstall, worin er ein vorläufiges Verhör verlangte, wurde abgewiesen; eben so sein Gesuch um Aufschub, weil sein Anwald, Hr. Oetiker, ihm beizustehen gehindert sei. Am 31. Jänner mußte er vor den Schranken des Kriminalgerichts erscheinen. In einer ¾ stündigen Rede vertheidigte er sich selbst und schilderte die neuen geistlichen und weltlichen Katholiken freimüthig nach Gebühr und erklärte sich bereit, Alles zu beweisen. Sein Vortrag machte starken Eindruck, und mancher Glarner sieht jetzt besser als vorhin, was unter dem Schafspelz verborgen ist. Er gab seine Vertheidigung schriftlich zu den Akten. Das Urtheil fiel jedoch so aus, wie es die Kundigen schon vorhin verständlich genug hatten vernehmen lassen. Dreißig Kronen (eine Krone beträgt 24 Btz.), alle Prozeßkosten und 10jährige Verbannung aus dem Kanton sind die Strafe seines Eifers und seiner Offenheit.

Zürich. Die Angelegenheit des **Dr. Strauß** wurde am 31. Jänner dadurch vor den Gr. Rath gezogen, daß der Kirchenrath durch den Hrn. Antistes Füßli die Motion stellte: es möchte dem Kirchenrath bei Anstellung der Professoren der Theologie etwelche Einwirkung neben dem Erziehungsrath gestattet werden. Der Antragsteller trat nur sehr schüchtern auf und machte geltend, daß durch die Berufung des Hrn. Strauß eine neue Reformation angeregt und der Kirche eine ganz neue Gestalt gegeben werde; es sei aber nicht thunlich, daß der Erziehungsrath solche Macht über die Kirche ausübe. Die Diskussion dauerte 9½ Stunden, und wir müssen gestehen, daß wir die Stellung der Geistlichkeit gegenüber den Radikalen äußerst schwach fanden. Wiewohl wir diesen die Versicherung von religiösem Eifer nicht auf ihr Wort glauben, so war ihre Sache doch auf protestantischem Standpunkt gerechtfertigt. Sie behaupten: In allen Zweigen der menschlichen Erkenntnisse ist man fortgeschritten, nur unsere Kirche ist stationär geworden, aber auch da muß man vorwärts; festhalten muß man nur am Kern der Reformation, der da ist: „Fortschritt in der Wahrheit.“ Eine neue Reformation ist uns nothwendig; Strauß ist ein wahrer Reformer; diese Reformation aber muß von außen angeregt werden, sie kann nicht von der Kirche ausgehen! Die Gebildeten giengen mit ihren religiösen Ansprüchen bisher unbefriedigt und leer aus, daher ihre Abneigung gegen die Geistlichkeit; es soll dies eine Mahnung an die Geistlichkeit sein, die sie wohl beherzigen soll; die Geistlichen sollen Hrn. Strauß danken, daß er sie von der schlimmen Stellung erlöst, lehren zu müssen, was sie selbst größtentheils nicht glauben. Zwingli und Strauß sind sich geistig sehr nahe verwandt; Zwingli hat nur in seiner nächsten Vergangenheit aufgeräumt, Strauß räumt in den ersten Zeiten des Christenthums auf. Und was thut denn Strauß, das nicht schon andere protestantischen Theologen gethan? er läugnet die Wunder; das hat Dewette in Basel schon längst gethan, Strauß hat nur den Muth, zu vollenden, was andere theilweise gethan; Strauß will aber nicht eine unfehlbare Normallehre aufstellen, nicht Glaubenspapst sein, nur anregen soll er. Gegen diese Argumente vertheidigten sich die Gegner nur mit Berufung auf den Unwillen des Volkes, daß die zwinglische Lehre durch die Verfassung garantirt sei; und wenn Hr. Alex. Schweizer, der jetzt schon als Professor der Theologie angestellt ist, gegen die Berufung des Hrn. Strauß sich rühmte, daß er schon vor Strauß die Idee aufgestellt habe von Christus als eines genialen Mannes, der das Göttliche in sich gefunden, und an welchen nun die Christen glauben, weil keiner auf gleiche Weise, wie er, aus dem Göttlichen getrunken, — so sehen wir wahrlich nicht, was Hr. Schweizer vor Strauß voraus habe. Dekan Vögeli sprach: auch die (protest.) Kirche will eine Reform, aber eine allmälige, ohne Verletzung ihrer Glieder, ohne Aergerniß; bei Strauß aber fragt es sich nur: anerkennt die Regierung noch einen Offenbarungsglauben, oder eine Straußische Mythologie, d. h. daß das Christenthum ein Gewebe von Trug, Lüge und Täuschung sei. Mit 98 gegen 49 Stimmen wurde das Begehren des Kirchenraths abgewiesen.

Am 2. Febr. hat der Regierungsrath mit 15 gegen 3 Stimmen die Berufung des Hrn. Strauß bestätigt. Eilf (nicht 40) Petitionen waren dagegen eingegangen. In einer vierstündigen Diskussion wurde noch das Argument aufgefunden, es gelte hiemit nicht, die Macht der Geistlichkeit zu schwächen, sondern sie zu stärken. Dem Kirchenrath aber wurde geantwortet: der Regierungsrath theile dessen Besorgnisse nicht, gebe der Kirche Schutz, erwarte aber nicht blos, sondern verlange, daß die Geistlichkeit sich den Bestrebungen der obersten Landesbehörde anschließen werde. — Karrikaturen wurden sowohl auf Strauß und seine Partei, als auf die Geistlichkeit gemacht und verbreitet. — Die Geistlichkeit hat durch diesen Kampf bedeutend verloren. Zürich, das den zügellosesten Reformator hatte, hat nun auch den erklärtesten Ungläubigen.

Rom. Herr Pfarrer Tschudi von Glarus ist nach brieflichen Berichten von dem Herrn Staatssekretär sehr wohlwollend aufgenommen worden.

Druck und Verlag von Ignaz Thüring.